

Ein Angriff aus ihrer Kindheit verfolgte die Autorin. Dann schrieb sie die Geschichte auf

Patricia Grace, Ihr Vater war ein Maori und Ihre Mutter europäischer Herkunft. Wie war es, mit zwei kulturellen Identitäten aufzuwachsen?

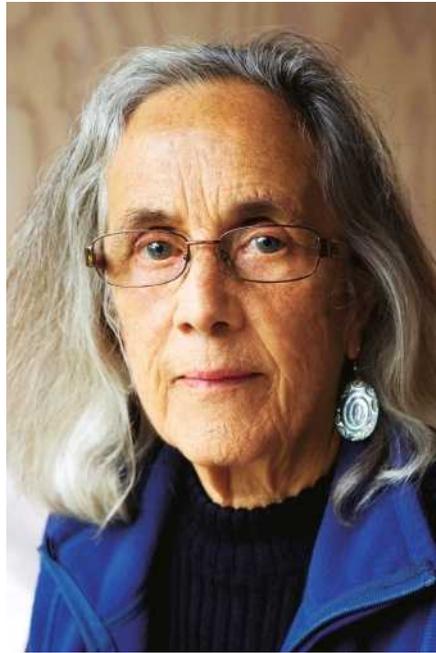
Schon als Kind, als wir noch in Wellington lebten, verbrachte ich viel Zeit mit den Verwandten meines Vaters in unserem angestammten Land. Ich lebte in zwei Welten und fühlte mich in beiden sehr geliebt. Außerhalb meiner Familien war es allerdings ziemlich hart. In der Schule bekam ich zu spüren, dass ich eine Maori war. Ich wurde nicht respektiert, die meisten Lehrer gingen automatisch davon aus, dass ich als Maori nicht so intelligent sei. Sie dachten, ich sei nur gut in Sport. Meine Eltern haben mir erklärt, dass ich doppelt so hart arbeiten müsse wie alle anderen, um meine Ziele zu erreichen. Und ich habe stets mein Bestes gegeben und allen bewiesen, dass ich sehr wohl etwas im Kopf habe.

Die Schule war eine katholische. Wie war das für Sie?

Ich war ein sehr ruhiges Kind und mochte somit die Disziplin der Schule. Brave Schüler, die nicht schwätzten, durften sich aus einer Dose eine Belohnung fischen, die das Jesuskind dort für sie hinterlassen hatte. Ich wurde sehr oft belohnt. Aber insgesamt wurden wir indoktriniert, wir mussten oft lange Zeit stehen und lateinische Lieder singen. Man war entweder ein Engel oder ein Sünder, und unsere größte Angst war es, als Sünder zu sterben und nicht in den Himmel zu dürfen.

Dann studierten Sie Pädagogik und wurden Lehrerin. Wann fingen Sie an zu schreiben?

Ich schrieb schon in der Schule sehr gerne. Aber alles Lehrmaterial und alle Bücher kamen aus England. Ich wusste nicht, dass man auch Schriftsteller werden konnte, wenn man nicht englisch, männlich und tot war. Erst an der Hochschule, an der viele liberal denkende Lehrer unterrichteten, las ich zum ersten Mal Kurzgeschichten von neuseeländischen Schriftstellern. Und ich dachte: Das will ich auch! Mit 20 habe ich meinen Mann geheiratet, einen Maori, und wir zogen aufs Land,



Patricia Grace, 81, ist eine der wichtigsten Maori-Schriftstellerinnen. In ihren Büchern, für die sie zahlreiche Literaturpreise erhielt, verarbeitet sie Mythen der indigenen Bevölkerung Neuseelands. Auf Deutsch erschien unter anderem ihr Roman »Potiki« (Unionsverlag)

um dort zu unterrichten. Ich habe für die PEN-Schreibwettbewerb Kurzgeschichten verfasst. Und mehrmals gewonnen. Mein Mann hat mich da sehr unterstützt. Ich habe ja weiterhin unterrichtet. Hätte ich alles allein machen müssen, hätte ich es nicht geschafft. Er sagte, wir machen alles gemeinsam, die Hausarbeit und die Betreuung unserer sieben Kinder, alles. In Maori-Familien ist das nicht ungewöhnlich. Dieses Prinzip nennen wir Aroha. Es bedeutet, füreinander zu sorgen und sich umeinander zu kümmern. Aber es bedeutet auch, dass du mit den anderen teilst und ihnen helfen musst. Aroha ist also Vorteil und Verpflichtung.

Haben Sie auch negative Erfahrungen im Schreiben verarbeitet?

Es gibt ein Erlebnis, da war ich fünf Jahre alt. Auf dem Weg zum Einkaufen kam ich am Haus von zwei Mädchen vorbei, die mich immer wüst beschimpften und bedrohten. Ich hatte Angst, aber ich musste an ihnen vorbei. Eines Tages stürzten sie sich auf mich, schlugen mich nieder und warfen meine Tasche mit dem Geld ins Gebüsch. Sie drohten, mir den Kopf abzuschneiden, wenn ich die Tasche holen würde. Aber ich brauchte doch das Geld. Da hielt die eine mich fest, und die andere zog mir eine Glasscherbe durchs Gesicht. Ich hatte eine tiefe Schnittwunde auf der Stirn, die stark blutete. Das war sehr traumatisch und hat mich lange verfolgt. Erst als ich diese Geschichte niederschrieb, hat mich das von diesem Trauma befreit.

Fühlen Sie sich als Maori gleichberechtigt?

Ich selbst habe mich nie ungleich gefühlt. Meine Eltern gaben mir die Zuversicht, alles werden zu können, was ich wollte. Wir hatten viel Glück. Es gab mehrere Versuche, uns von unserem Land zu vertreiben, aber wir waren stark genug, das nicht zuzulassen. Andere Māori wurden hingegen durch den Verlust von Land, Identität und Kultur geschwächt. Noch im Ersten Weltkrieg durften Maori nicht kämpfen. Braune Männer sollten nicht auf weiße schießen. Nur Gräben ausheben oder Wasser tragen war ihnen gestattet. Als der Zweite Weltkrieg kam, wollten die Māori unbedingt beweisen, dass sie gleichwertig sind, und bildeten ein eigenes Bataillon. Auch mein Vater war dabei. Doch in viele Dörfer kehrte kein einziger junger Mann zurück. Das war eine sehr traurige Zeit. Mittlerweile hat sich einiges an der Situation der Maori verbessert. Meine Enkelkinder dürfen jetzt in der Schule Maori sprechen, ohne Angst vor einer Bestrafung zu haben. Doch wir Maori haben immer noch schlechtere Bildungs- und Arbeitschancen und eine schlechtere Gesundheitsversorgung. Es wird keine Gleichheit geben, solange sich das nicht ändert.

Das Gespräch führte Herlinde Koelbl

Im nächsten Heft: Wo man »ich« sagt und wo es »isch« oder »ick« heißt, zeigt die Deutschlandkarte.

Und im Wochenmarkt gibt es Skordalia aus Griechenland – einen Dip aus Kartoffeln und Knoblauch